

# DER BLINDE FLECK

Gesellschaft  
Akzeptanz  
Impulse



# VORWORT

## - INSTITUT FÜR RADIKALE AKZEPTANZ -

Im Institut für Radikale Akzeptanz haben wir von Juni bis August 2023 unterschiedliche Akteur\*innen, Vereine und Einzelpersonen zu Wort kommen lassen und sind in den Dialog gegangen. Durch ihren Einsatz, ihr Engagement und ihre Haltung verbessern sie nachhaltig unser Leben und ihr solidarisches Handeln sind die Säulen unserer Gesellschaft.

In der Millerntorwache haben wir ein vielfältiges Programm mit Vorträgen, Gesprächen und Ausstellungen umgesetzt und es wurden folgende Kernthemen beleuchtet:

- Diversität
- Obdachlosigkeit
- Teilhabe

Insgesamt spielen Ehrenamt, soziokulturelle Zentren, stadtteilpolitischer Aktivismus und Teilhabe eine wichtige Rolle bei der Stärkung der Gemeinschaft und der Förderung von sozialer Gerechtigkeit und Inklusion. Ehrenamtliche Arbeit ist ein wichtiger Beitrag zur Gesellschaft, und die Teilhabe aller Menschen, unabhängig von Alter, Geschlecht, Herkunft oder sozialem Status, ist ein wichtiger Aspekt der Demokratie und der Chancengleichheit.

Das Ehrenamt bezieht sich auf freiwilliges Engagement von Menschen in verschiedenen Bereichen, wie z.B. in Kultur, Sport, Umwelt, Sozialem, Bildung, usw. Aus eigener Motivation heraus tragen Ehrenamtliche dazu bei, dass das Gemeinwohl gestärkt wird. Soziokulturelle Zentren spielen eine wichtige Rolle für das gesellschaftliche Leben und die kulturelle Entwicklung einer Gemeinde oder Stadt. Sie bieten eine niedrigschwellige Plattform für kulturellen Austausch und Zusammenarbeit und tragen somit zur Förderung von Akzeptanz, Verständnis und Solidarität bei.

Stadtteilpolitischer Aktivismus kann eine wichtige Rolle bei der Stärkung von Gemeinschaften und der Förderung von lokaler Demokratie und Partizipation spielen. Indem Bürger\*innen ihre Stimme erheben und sich für ihre Interessen einsetzen, können sie dazu beitragen, ihre Umgebung zu verbessern und positive Veränderungen herbeizuführen.

Die Teilhabe beschreibt das Recht und die Möglichkeit von Menschen, sich aktiv an der Gesellschaft zu beteiligen und ihre eigenen Interessen und Bedürfnisse zu vertreten. Dies beinhaltet die Teilnahme an politischen Prozessen, Entscheidungen und Debatten, sowie den Zugang zu Bildung, Arbeit, Kultur, Gesundheitsversorgung und anderen wichtigen Ressourcen.

Im Fanzine „Der blinde Fleck“ haben wir eine Auswahl der Interviews abgedruckt, die wir geführt haben. Wir haben Menschen getroffen, die eine Gemeinsamkeit haben. Sie fühlen sich verantwortlich für ihre Mitwelt und möchten sie aktiv mitgestalten.

Wir sind ALLE in unserem Menschsein verbunden. Menschlichkeit ist nicht verhandelbar.

**Solidarity wins, Ana**

# VORWORT

# WALDINSEL RECORDS

Kim Senger

Labelchef und Event-Veranstalter Kim Senger kümmert sich um Musik, Kunst und Kultur. Eine Herzenssache dabei ist dem Gründer von Waldinsel Records die Zugänglichkeit: Jeder Mensch, egal mit welchem finanziellen Background, sollte in den Genuss guter Klänge und toller Shows kommen können. Bewusst hält Kim Senger seine Veranstaltungen in einem kleineren bis mittleren Rahmen – denn nur so, sagt er, sei es möglich, sie für alle offen zu halten und hochpreisige Kommerzialisierung zu vermeiden. Mit seinen legendären Waldinsel-Lasterkonzerten, bei denen er mit einem speziell umgebauten LKW, der mal als Möbel- und mal als Zirkuslaster diente, unterwegs ist, sorgt er auf allen möglichen öffentlichen Plätzen oder Privatgrundstücken ausreichender Größe für einmalige Showerlebnisse.

**Ana:** Wir möchten von Dir wissen: Was ist Deine Motivation, Dich zu engagieren und aktivistisch zu sein? Empfindest Du das eigentlich als Aktivismus, was Du machst?

**Kim Senger:** Inzwischen schon. Eigentlich denke ich nicht so darüber nach, sondern organisiere einfach gerne Veranstaltungen für Menschen. Mein Antrieb ist tatsächlich, Menschen damit glücklich zu machen. Ich bin am Abend zufrieden, wenn die Leute mit glücklichen Gesichtern von der Veranstaltung nach Hause gehen. Das ist eigentlich mein Lohn, dafür mache ich das. Das ist gewachsen daraus, dass ich selbst keine Musik mache – ich bin total unbegabt. Ich habe aber um mich herum immer Musik. Seit ich siebzehn bin, spielen bei mir Live-Bands, zum Beispiel wenn Geburtstag ist. Wenn es auch nur am Strand aufgebaut ist, im Sand – egal. Und Waldinsel Records ist ein bisschen aus dieser Leidenschaft gewachsen. Dadurch, dass ich zuhause die Möglichkeit habe, Konzerte zu veranstalten, ist es ein bisschen professioneller geworden. Ich habe auch gelernt, Gesamtveranstaltungen zu organisieren, mit Musik, mit Kunst oder mit Feuerspielen oder Zaubertricks für die Kinder. Das hat sich so entwickelt. Ich habe kurz vor der Pandemie das Label aufgemacht, dann viel Geld in ein Album investiert und hatte dann von heute auf morgen keine Möglichkeit mehr, das auch live zu präsentieren. Da habe ich mein Wohnmobil – einen alten LKW – zur Bühne umfunktioniert. Dort habe ich dann, zunächst einmal ohne Genehmigung, um es auszuprobieren, Bands oben draufgestellt. Das kam ziemlich gut an. Wir waren damit direkt in der Zeitung, das hat sich herumgesprochen. Wir bekamen dann auch öffentliche Förderung. Und jetzt ist die Pandemie vorbei, auch wenn wir dadurch immer noch Probleme haben – vor allem mit kleinen Veranstaltungen und Clubs. Aber es trägt sich jetzt weiter. Ich werde als Bühne gebucht für die Altonale oder Festivals und kann da meine Bands mitbringen.

**Ana:** Du hast die zweite Frage jetzt fast schon mitbeantwortet: Was war der Grund, das Ereignis oder der persön-

liche Auslöser? Du hast ja gerade schon gesagt, dass Du selber gar keine Musik machst, aber ein ganz großer Musikliebhaber bist.

**Kim:** Ja, ich bin nicht so extrovertiert. Inzwischen habe ich es zwar gelernt, auch mal vor Menschen zu sprechen. Ich sage dann auch was am Mikro, wenn ich eine Veranstaltung mache, aber früher habe ich da Panikanfälle gekriegt. Inzwischen hat sich das aber ein bisschen gelegt, inzwischen kann ich das. Ich mache mir auch nie Gedanken darüber und erzähle einfach. Das kommt eigentlich ganz gut an. Ich bin ein sehr offener Typ und lerne schnell Leute kennen. Wenn ich eine Band sehe und die gut finde, quatsche ich die an und meistens entwickelt sich was daraus.

**Ana:** Dann bist Du doch gar nicht so schüchtern, oder?

**Kim:** Nee, schüchtern bin ich eigentlich nicht wirklich, ich kann mich nur vor Leuten nicht so gut präsentieren.

**Ana:** Ich stelle jetzt mal eine ganz fiese Suggestivfrage dazwischen. Ist der Grund, dass Du diese Art von Bühne gemacht hast, der, dass Dich andere oder konventionelle Konzepte gelangweilt haben?

**Kim:** Ja! Und vor allem, das ist für mich persönlich eigentlich schwierig, aber ich mag mich trotzdem dafür: Ich bin überhaupt nicht kommerziell eingestellt. Wenn ich eine Veranstaltung plane oder wenn ich irgendetwas mache, wo wir einfach irgendwo in der Stadt den LKW hinstellen, vergesse ich meistens, den Hut rauszustellen. Ich will die Leute nicht wegen Geld anquatschen. Ich mache das einfach nicht wegen des Geldes. Und darin liegt ein Riesenunterschied: Die meisten anderen, die Veranstaltungen organisieren, machen das aus kommerziellen Gründen. Und da trennt sich die Spreu vom Weizen. Weil mir persönlich das eigentlich egal ist, entsteht auf meinen Events ein ganz anderer Spirit. Ich muss zwar auch sehen, wie ich überlebe, aber ich überlege mir nicht vorher: Wie kann ich die Leute noch abzocken. Ich war gerade auf dem Hurricane-Festival und fand es menschenverachtend. Es geht nur um Geld. Es geht überhaupt nicht darum, für irgendjemanden etwas Nettos zu machen, sondern nur darum, Dich alle fünf Meter „abzumilken“. Und das merkst Du natürlich auch bei so einer Veranstaltung.

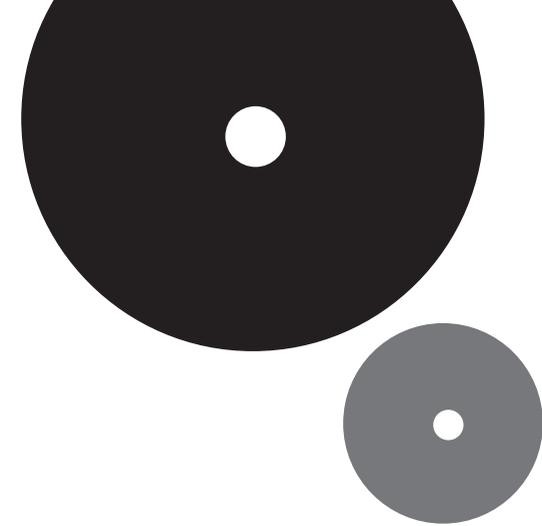
**Ana:** Ich finde das wundervoll, wie Du das gerade erklärt hast. Deine Motivation wird mir dadurch auch sehr klar. Kim, hast Du das Gefühl, dass sich gesamtgesellschaftlich in Bezug auf Dein Thema, also Musik, Subkultur und so weiter etwas geändert hat?

**Kim:** Das ist so eine schwierige Frage. Ich glaube, dass gerade die letzten Jahre aufgezeigt haben, dass es einen eklatanten Unterschied gibt zwischen den Arten, eine Veranstaltung durchzuführen. Wie gesagt: Mir ist es wichtig, dass Leute glücklich sind, dass sie einen schönen Abend haben oder dass sie ein schönes Ereignis erleben und ich glaube, das merken die Leute jetzt. Sie haben weniger Geld und gerade die großen Veranstaltungen oder der große Künstler, da kostet das Ticket 100 Euro oder 400 Euro, das können sich viele nicht mehr leisten. Die merken dann auch, dass sich diese Kommerzialisierung negativ auf die Veranstaltung auswirkt – und auf Deine Wahrnehmung der Veranstaltung. Und ich will auch immer klein bleiben. Deshalb habe ich Angst, dass meine Künstler\*innen groß werden. Ich mache jetzt Veranstaltungen mit so 400 Leuten, in einem Museumsverein in Buchholz beispielsweise, wo auch eine schöne Atmosphäre herrscht. Das ist genau so, dass ich noch keine Security brauche, keine Krankenwagen da stehen – und größer will ich nicht. Oft sagen Leute zu mir: „Mach das doch größer, das ist toll, was Du machst.“ Und ich antworte dann: „Genau dann geht es kaputt.“ Das ist genau das, was alle Veranstaltungen kaputt macht, wenn sie zu groß werden. Die sind großartig mit ein paar hundert Leuten, und dann vergrößert sich alles und Du musst auf die Kohle achten, auch für Dich wird alles riskanter. Deshalb musst Du auch zusehen, dass Du ordentlich Geld reinkriegst. Dann ist einfach der Spaß vorbei. Da will ich überhaupt nicht hin. Ich möchte weiterhin kleine Veranstaltungen machen.

**Ana:** Ich möchte, bevor ich zur letzten Frage komme, noch einmal erläutern, dass Du sehr darauf achtest, dass Dein Programm divers und inklusiv ist.

**Kim:** Ich achte da eigentlich nicht drauf, sondern das passiert ganz automatisch, weil ich das so handhabe: Ich muss die Leute mögen, das müssen nette Leute sein und die Musik oder die Show müssen gut sein. Das gilt für Künstler\*innen auf dem Label genauso, wie für Leute, die ich auf meinem Laster spielen lasse. Die Feuershow beispielsweise muss einfach beeindruckend sein. Ich achte eigentlich mehr darauf, dass für die ganze Familie was dabei ist, dadurch ergibt sich automatisch eine Mischung. Wenn ich mit drei Bands zusammenarbeite, dann ist für Oma genauso was dabei wie für Sechsjährige und alles dazwischen. So geht jede\*r nach Hause und hat irgendwas Cooles erlebt. Natürlich finden die auch immer irgendetwas doof – die waren zu rockig, die waren zu langweilig oder die haben nur deutsche Lieder gespielt... Aber für alle ist etwas dabei. Für eine aktuelle Förderung muss man darauf achten, dass sagen wir mal 30 Prozent Diverse dabei ist, was einen in komische Handlungsweisen treibt... Bei mir hat sich das aber eigentlich immer automatisch so ergeben und ich finde das einfach normal.

**Ana:** Für Leute wie uns ist das normal, aber damit sich was ändert ...



**Kim:** Gesamtgesellschaftlich, da hast Du recht, da muss ein bisschen Eingreifen tatsächlich oft sein. Gerade sieht man ja wieder an der Entwicklung beispielsweise mit der AfD und so weiter, wie viele Leute halt nicht so denken, wie man selbst. Aber wenn man mal aus seiner eigenen Bubble rausguckt, dann ist das halt gar nicht so. Eigentlich sind wir gesamtgesellschaftlich gesehen eine kleine Menge. Von daher ist es schon wichtig, dass man da ein bisschen laut wird und sich dafür engagiert. Dann kann man meinetwegen in einer Förderung oder auch Festivalprogramme eine Quote festlegen. Wenn bei Rock am Ring 97 Prozent Männer spielen, dann fragt man sich, wie kann das eigentlich passieren? Das muss ja fast Absicht sein.

**Ana:** Ich würde Dir jetzt mit der letzten Frage auch das letzte Wort erteilen und möchte von Dir gerne einen Rat haben: Wie können Menschen aktiv werden?

**Kim:** Da gibt es so viele Möglichkeiten. Erstmal kann man gucken, welche Menschen machen etwas, was mir gefällt. Auf die kann man zugehen und fragen: Wie machst Du das? Was machst Du da? Kannst Du mir das mal erklären und kann ich da mitmachen? Das ist wichtig: Man muss auf das zugehen, was man gut findet und sagen: „Hallo, das finde ich gut!“ Man muss aus der Passivität rausgehen und aktiv werden. Und dann ergibt sich irgendetwas. Man muss nicht immer gleich Riesen-sachen planen oder Angst davor haben, dass alles zu viel ist. Fange klein an, lade Deine Freunde zu irgendetwas ein und mache ein schönes Event. Irgendwo, irgendwie. Und dann entwickelt sich irgendetwas.

**Ana:** Kim, ich danke Dir herzlich! Vielen Dank für das Interview.

# CAFÉE MIT HERZ

Maike Oberschelp, Leiterin

Nach vielen Jahren der engagierten, ehrenamtlichen Tätigkeit für das Café mit Herz übernahm Maike Oberschelp im September 2021 die Geschäftsführung der Institution. Neben der gesellschaftlichen Unsichtbarkeit obdachloser Menschen und deren Herabwürdigung im öffentlichen Raum sowie die zunehmende Frauen- und Altersarmut, sind es auch die ganz normalen, alltäglichen **Bedürfnisse**, wie etwa der Zugang zu Trinkwasser, **die für wohnungslose Menschen große Herausforderungen darstellen.** Im Gespräch mit Ana Amil berichtet **Maike Oberschelp vom Café mit Herz und dem Innenleben einer Aktivistin.**

**Ana:** Was war der Grund, das Ereignis oder der persönliche Auslöser, dass Du angefangen hast, Dich für Menschen ohne Zuhause zu engagieren?

**Maike:** Das kann ich so gar nicht sagen. Das war, glaube ich, im Stadtteil leben und festzustellen, da ist ein Schwung Menschen und die werden immer mehr und denen geht es richtig schlecht. Man trifft die Menschen, spricht mit ihnen und denkt sich, „das kann doch nicht wahr sein!“. Natürlich kann ich jeden Tag vor Penny einen Euro geben, aber so richtig nachhaltig ist das auch nicht. Also habe ich geguckt, wer kümmert sich um diese Leute? Wie geht das und was kann man da tun? So fing das eigentlich an.

**Ana:** Hast Du das Gefühl, dass sich in Bezug auf Dein Thema etwas geändert hat?

**Maike:** Ja, tatsächlich. Momentan habe ich das Gefühl, dass Obdachlosigkeit wieder mehr in den Fokus rückt. Wir erleben, dass Menschen bei uns anrufen, die sich tatsächlich liebevoll um Leute kümmern, die in ihrer Nachbarschaft auf der Straße leben – teilweise auch schon lange. Diese Menschen sind aufmerksam und merken auch, wenn es den Leuten schlechter geht und sie versuchen, irgendwo Hilfe zu bekommen. Die rufen zum Teil bei Ämtern an, sie rufen bei uns an, die Kältebusnummer geht dann immer nochmal rum. Das ist ja eine Nummer, bei der man sich melden kann, wo jemand diesen Menschen abholen kann und ihn im Winternotprogramm unterbringt, wo es ihm besser geht. Das finde ich großartig. Wir haben in der Kältebus-Saison festgestellt, dass die Menschen viel nahbarer sind, als man oft denkt. Es war oft so, dass Mensch anrufen, dass da jemand ist, der Hilfe braucht – das ist ja schon einmal großartig, dass Leute überhaupt den Blick für ihre Mitmenschen haben, für jemanden, der im Kalten auf der Straße ist und Hilfe braucht. Ganz oft bleiben die Menschen, die angerufen haben, so lange, bis der Bus kommt. Sie sprechen mit den Menschen. Es wird irgendwie viel enger.

**Ana:** Also, Du hast wirklich das Gefühl, dass es menschlicher wird?

**Maike:** Zumindest hinsichtlich des Kältebusses schon. Vielleicht entwickeln sich in die Dinge auch in entgegengesetzte Richtungen. Aber wir machen die Erfahrung, dass viele Menschen sich positiv entwickeln. Dass sie die Not wahrnehmen, ist tatsächlich auffällig und das finde ich einfach großartig! Andererseits stellen wir aber auch fest, dass die Verelendung noch weiter zugenommen hat. Durch die drei Jahre Corona waren die Menschen im Prinzip alleingelassen. Es hieß: Bleibt zuhause, wascht euch die Hände. Das war für jemanden auf der Straße ja gar nicht machbar. Wenn ich nachts von der Spätschicht nach Hause gekommen bin, war ganz St. Pauli verrammelt. Die einzigen Menschen, die man noch gesehen hat, waren die Leute, die kein Zuhause hatten. Sie wurden gerade dadurch sehr präsent, weil St. Pauli ansonsten so ausgestorben war. Keine Großveranstaltung mehr, das hieß auch kein Flaschensammeln mehr, kein Schnorren. All das, was den Leuten ja sonst immer noch ein Stück „Einkommen“, nenne ich das mal, gegeben hat. Leben auf der Straße macht ja auch einfach kaputt und krank. Wenn dann noch drei Jahre dazukommen, in denen du dir von den paar geschnornten Euro noch nicht einmal ab und ein Hotelzimmer [leisten kannst]. Das haben ja viele gemacht, die tatsächlich Flaschen sammeln, damit sie mal eine Nacht irgendwo drinnen sein können, damit sie mal duschen können und mal ein anständiges Bett haben. Das ist alles ausgefallen. Ein weiteres wichtiges Thema, worauf wir immer wieder stoßen, ist das Wasser. Man muss gar nicht plakativ ins warme Ausland gehen, um Menschen zu finden, die keinen Zugang zu Wasser haben. Die stehen bei uns vor der Tür. Die können sich nicht mal kurz die Hände waschen. Jede kleine Schnittwunde entzündet sich, weil es auf der Straße dreckig ist. Ich habe schon Menschen gesehen, die hatten dick angeschwollene Arme, eine Sepsis stand kurz bevor. Dann sage ich: „Fahr sofort ins Krankenhaus.“ Denn das ist hochgradig lebensgefährlich. So hängen die Dinge eben zusammen: Mangelnde Hygiene macht jede kleine Verletzung zu Gefahr. Zähne sind ein weiteres Thema. Beim Leben auf der Straße gehen sie sehr schnell kaputt. Das Zahnärzt\*innen-Team verteilt zwar Zahnbürsten und Zahnpasta und ermahnt zur Mundhygiene, aber dann steht der obdachlose Mensch da ohne Zugang zu sauberem Wasser.

**Ana:** Gibt es zu wenige öffentliche Wasserstellen?

**Maike:** Ja! Wir bauen da jetzt eine relativ schlanke Lösung: eine Wasserzapfsäule. Dieses Projekt dient auch dazu zu sagen: „Liebe Welt, das gibt es nicht nur zum Preis eines Einfamilienhauses, so riesengroß, wie eine am Hafen steht, sondern das gibt es auch in klein und schlank.“ Das können private Firmen, das können Unternehmen, das kann man an Kindergärten, Sportplätzen oder sonst wo hinstellen. Einfach weil Wasser fehlt, fährt der Kältebus auch an heißen Tagen als Hitzebus.

Oft hört man, „Naja, dann sollen die halt mal zwei, drei Flaschen mehr sammeln und dann können die sich auch eine Flasche Wasser kaufen“. Aber das ist ein Trugschluss. Ich habe das mal ausgerechnet: Wenn wir den Hahn aufdrehen, kostet der Liter Wasser vielleicht 0,003 [Cent] – ich weiß gar nicht, wie viele Nullen hinterm Komma – und wenn man das bei Penny kauft, landet man bei einem halben Liter bei 25, 50 Cent oder so. Man zahlt also für das Wasser das Dreihundertfache. Ich glaube, wenn man uns allen sagen würde, bezahl' mal diesen Preis, was für ein Aufschrei wäre das. Und dann kommt vielleicht noch eine Suchtproblematik dazu. Als Suchtkranke\*r stehst du dann vor der Entscheidung brauche ich Alkohol oder Wasser? Manch eine\*r ist vielleicht auch im Schatten eingeschlafen und in der Sonne wieder aufgewacht und dadurch dehydriert oder hat Verbrennungen, um jene kümmert sich der Hitzebus auch. Ich finde, da muss die Stadt Hamburg in Bezug auf Wasser echt nachlegen. Wir sind da auch in Gesprächen und viele sind zwar willig, aber natürlich ist das auch eine Kostenfrage sowie eine Frage der Bürokratie und der Hygiene: Wer kontrolliert etwa diese Brunnen, wenn man das öffentlich macht? Da hängt ja immer ein ganzer Rattenschwanz mit dran. Deshalb haben wir hier auf dem Privatgrundstück die Wasserzapfsäule aufgebaut. Die STEG als städtisch angegliederte Vermieterin zieht da auch super gut mit und hat gesagt: „Macht das!“. So haben wir zumindest für unsere Gäste rund um die Uhr Wasser – auch wenn wir geschlossen haben. Das ist uns sehr wichtig!

**Ana:** Welchen Rat gibst Du anderen Menschen, die aktiv werden möchten?

**Maike:** Wenn Dir in Deiner Umgebung was auffällt, das dir seltsam vorkommt oder du nicht verstehst, dann mach' Dich schlau, wo sich Menschen mit dem Thema beschäftigen. Klopf dort einfach an die Tür und guck, ob die Dich brauchen können oder ob Du Dich einbringen kannst.

**Ana:** Ich finde das so wundervoll! In vier oder fünf Interviews haben bei dieser Frage alle genau das Gleiche gesagt: Im Prinzip, dass es nicht reicht, passiv runzuzusitzen und zu lamentieren, sondern aktiv Leute anzusprechen, hinzugehen, sich einzubringen. Ich finde, das macht viel Mut.

**Maike:** Menschen können so viele Dinge tun. Gerade bei uns. Man kann Essen oder Kleidung ausgeben oder nachts den Kältebus fahren, das kennt man. Aber es gibt noch so viele andere Möglichkeiten, uns zu helfen: Wir haben beispielsweise eine Homepage, wo wir Unterstützung brauchen können. Wir wünschen uns auch immer Fahrer\*innen. Eine unserer Fördermitglieder ist Grafikerin und hat uns neue Geburtstagskarten gestaltet. Wir brauchen im Café so viele Dinge, von denen die Menschen oft gar nicht auf dem Schirm haben, dass das, was sie können,

bei uns gebraucht wird, selbst dann, wenn es fernab von dem ist, was man vielleicht glaubt, was diese Einrichtung, dieser Verein oder diese Initiative tut. Insofern: Einfach mal sagen, ich kann das und das, braucht ihr das? Oder habt ihr einen Tipp, wo man das brauchen kann? Man kann sich auch seine Nische suchen – es gibt ja Menschen, die nicht so gerne am Tresen in unserer Essenausgabe stehen, weil sie das schwierig finden. Menschen haben ja unterschiedliche Voraussetzungen: Man hat eventuell familiäre Erfahrungen mit Alkohol, das kann den Umgang damit erschweren, wenn ein Mensch vor einem steht, der drei Promille hat. Wenn das Eine für jemanden nicht gut ist, dann gibt es vielleicht irgendetwas anderes, bei dem man nicht so direkt an den Menschen dran ist, aber unglaublich viel helfen kann.

**Ana:** Wer hat das Café mit Herz eigentlich gegründet und woher kommt es?

**Maike:** Das ist eine schöne Geschichte: Wir sitzen hier im alten Hafenkrankenhaus, das in den achtziger Jahren von der Stadt geschlossen werden sollte. Unser Gründer Holger Hanisch hat dann im Prinzip eine Stadtteilinitiative gegründet „Ein Stadtteil steht auf“, glaube ich. Die Kurzversion ist, die haben dann zusammen mit obdachlosen Menschen in dem alten Hafenkrankenhaus Räume besetzt und haben, ich sag mal so, der Stadt dieses Gesundheitszentrum abgetrotzt. Das ist ja eine Sahneschnitte von Grundstück, direkt zehn Meter weiter ist man an der Elbe. Da strecken so manche Investoren die Hände nach aus. Aber laut einer Vereinbarung mit der Stadt bleibt dieses Gesundheitszentrum mit sozialen oder gemeinnützigen Einrichtungen, die auch wirklich moderate Mieten zahlen. Das ist also auch daraus entstanden, dass mal jemand gesagt hat, „Was soll das jetzt?“ Das Krankenhaus hat, soweit ich weiß, nicht einmal rote Zahlen geschrieben. Über die Jahre ist hier dann ein Aufenthaltsort entstanden. Es war zuerst wirklich ein Café, also ein Ort, wo man tagsüber sein konnte. Jetzt sind wir in dem Gebäude umgezogen und alles ist viel größer geworden. Der Name Café verwirrt manchmal, weil die Menschen denken, man könne nur nachmittags Kaffee und Kuchen essen. Aber unsere Einrichtung versorgt bedürftige Menschen umfassend mit Essen, Sozialarbeit, medizinischer Hilfe, einer Kleiderkammer und mit unserem Wohnprojekt. Dass alles so groß geworden ist, müssen wir den Menschen manchmal erklären. Deshalb sind wir immer offen und machen Führungen mit Besucher\*innen und Spender\*innen. Es kommen auch Kita-Gruppen, Schüler und Schülerinnen sowie Studierende, denen wir zeigen, was wir machen. So wollen wir Empathie für die Menschen wecken, weil viele Berührungspunkte haben. Ich glaube, das ist bei Menschen mit Handicap ähnlich, als wären das nicht Leute wie du und ich. Unseren Gästen gegenüber muss man ebenfalls Vorurteile und Klischees abbauen, die gesellschaftlich bestehen.

Insbesondere Kita-Kinder sind noch unbefangen und fragen zum Beispiel „Oh, wo gehen die denn dann aufs Klo?“. Mit einer Schulklasse voller Dreizehnjähriger haben wir die Gründe für Obdachlosigkeit diskutiert und sie gefragt: Wie erlebt ihr das? Wie kann das sein? Wenn dann jemand raushaut: „Die sind alle zu faul zum Arbeiten!“, fragt man sich, was zwischen drei und dreizehn passiert ist. Internet, Pubertät, dass man cool sein will, was weiß ich... Aber wo sind die denn sozusagen falsch abgebogen? Da kann man so vieles in der Wahrnehmung geraderücken – und das ist eigentlich auch unser großes Anliegen. Wenn die Leute rausgehen und verstehen, wenn mich ein Mensch in der U-Bahn anschnorrt, der möglicherweise auch ein bisschen komisch aussieht oder vielleicht auch ein bisschen komisch riecht, diesen Menschen dann nicht zu ignorieren, sondern zu sagen: „Nein, ich hab' kein Geld für Dich, ich wünsch' Dir aber einen schönen Tag.“ Oder die Person zumindest anzulächeln. Das frustriert mich immer, wenn man in der Bahn sitzt, durch die jemand läuft und alle tun so, als wenn dieser Mensch nicht da wäre – Das ist so entwürdigend! Am liebsten würde ich die Leute alle schütteln und sagen: „Sag doch was, da steht ein Mensch, der spricht Dich an. Guck doch wenigstens hoch und sag Nein!“

**Ana:** Ich komme aus Spanien und da ist das anders. Beispielsweise müssen Menschen, wenn sie betteln, nicht extra fragen, sondern es reicht, wenn sie dasitzen und sie kriegen was. Ich habe das mehrmals erlebt, dass dort Menschen mit einem Schild saßen und gar nicht gesprochen haben und alle, die vorbeigegangen sind, haben etwas gegeben.

**Maïke:** Aber ich glaube, die Idee, wenn jemand unverschuldet in etwas hineinrutscht, das funktioniert hier auch ganz gut. Ich glaube, so sind auch viele Lebensläufe. Wenn Leute aber das Gefühl haben: „Oh nee, der\*die ist Alkoholiker\*in und dütt und datt“, dann merkt man schon ein Zurückweichen, da unterscheiden die Menschen. Und eine Anekdote am Rande: Relativ am Anfang noch, ich bin ja auch so ein bisschen naiv da rangegangen, dachte ich, Menschen, denen es schlecht geht, tun sich zusammen. Man hilft sich, denn zusammen ist man stärker und weniger allein. All diese Dinge. Aber ich habe tatsächlich relativ schnell dort gelernt, dass es auch unter unseren Gästen eine krasse Hierarchie gibt.

**Ana:** Das haben mir viele obdachlose Menschen schon erzählt.

**Maïke:** Also, vor Corona gab's auch noch so einen, wir haben es immer den Stammtisch genannt. Das waren die Menschen aus der Umgebung. Ich sag mal: deutsche Staatsbürger\*innen. Die haben dann herunterguckt auf die vielen, die aus Osteuropa kamen. Da fallen dann auch schon mal Worte wie „Polacke“ und all diese Dinge. Die beiden Gruppen – Deutsche und Osteuropäer – finden dann dunkelhäutige, schwarze Menschen nicht gut. Da sind sie sich dann irgendwie einig. Und alle dieser drei Gruppen, gucken zusammen auf alle Menschen herab, die in ihrer Sexualität nicht einzuordnen sind. So sind natürlich nicht alle, bitte nicht falsch verstehen. Aber im Prinzip sind das die Abstufungen und das erzählen auch Menschen aus anderen Einrichtungen. Im Winternotprogramm gibt es einen extra gesicherten Bereich für Frauen. Und einen noch mehr gesicherten Bereich für queere Menschen. Die haben es noch einmal schwerer als andere. Ich habe lange gebraucht, das akzeptieren zu können. Und auch jetzt hake ich da manchmal noch ein. Natürlich gibt es auch unter unseren Gästen, unter obdachlosen Menschen, blöde Arschlöcher. Da kommt man oft auch an seine Grenze und denkt: Ich helfe Dir, aber hör' wenigstens auf, so rassistisch zu reden. Mach das meinetwegen draußen, aber hier ist das verboten.

**Ana:** Wo Du das gerade angesprochen hast: Gibt es denn Einrichtungen für queere Obdachlose? Also Schutzräume oder safe spaces?

**Maïke:** Eigentlich nicht, also für Frauen gibt's ja die Kernenate ...

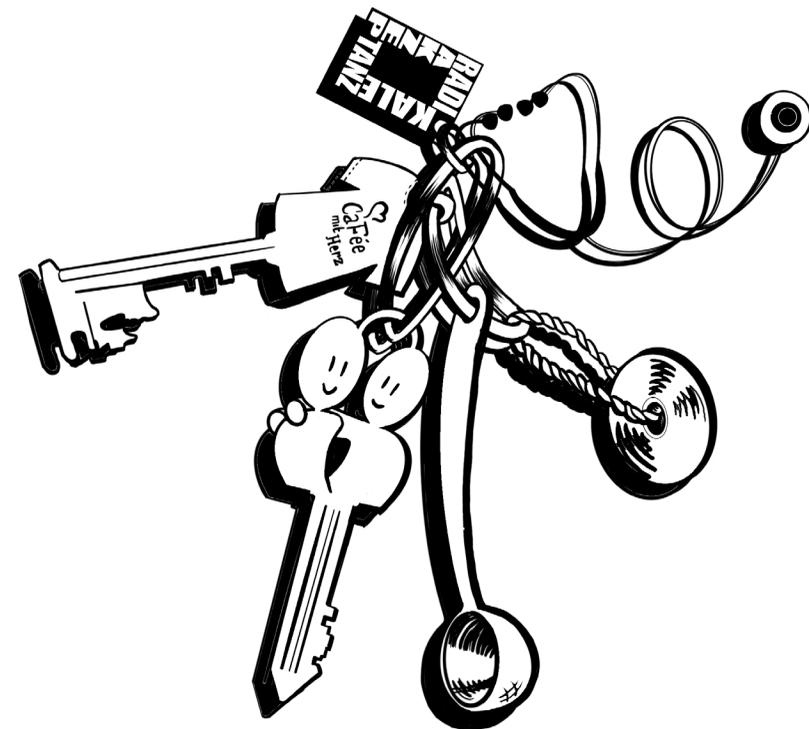
**Ana:** ... ja, genau, die Kernenate, da habe ich auch schon Menschen hingebacht. Aber wie ich das verstehe, gibt es für queere Personen halt überhaupt keine Möglichkeit oder spezielle Einrichtungen. Also auch hinsichtlich der Menschen, die in den Einrichtungen arbeiten, die sind ja auch nicht geschult und sehen das vielleicht nicht. Die sehen vielleicht noch Rassismus, aber sie sehen vielleicht keine Transfeindlichkeit oder sowas. Da ist er dann wieder, der blinde Fleck.

**Maïke:** Wir lernen ja alle noch.

**Ana:** Ich sag Dir eins: Was ich in den letzten Jahren gelernt habe oder allein durch die vergangenen Interviews: Es gibt so großartige Projekte, von denen mir erzählt wurde... Kanntest Du das Streitmobil? Ich kannte es nicht. Das ist eine Frau, die sich drei Mal die Woche ehrenamtlich hinstellt, und Tipps für gewaltfreie Kommunikation gibt. Da können Leute hinkommen und über ihre Probleme reden. Ein bisschen so wie der Zuhörkiosk in Eimsbüttel, aber die Frau steht dort an einem öffentlichen Platz und Du kannst hingehen und sagen, „Ich ärgere mich und streite mich dauernd mit jemandem,“ und sie hört zu und gibt Dir Tipps. Ich finde das fantastisch. Davon hat mir eine Kollegin erzählt, die selbst Mediatorin ist. Oder gestern. Da hatte ich Besuch von einem älteren Herren und dann sind wir ins Gespräch gekommen. Er markiert ehrenamtlich Wanderwege für Menschen, die zu Fuß unterwegs sind. Das sind so gelbe Pfeile, aber auch Kreuze... Dann zeigte er mir direkt hier vorne das Kreuz

und das hat mir einen komplett neuen Blick verschafft. Ich habe dieses Kreuz noch nie gesehen. Und wenn ich es gesehen hätte, hätte ich vielleicht gedacht, das sei vom Verkehrsamt, den Stadtwerke oder so. Vielleicht liest ja irgendjemand den Artikel und liest von queerer Obdachlosigkeit und denkt dann vielleicht, das ist genau der richtige Moment, um eine Anlaufstelle für queere obdachlose Menschen zu schaffen. Das wäre toll!

Also, Maïke, großartig, vielen Dank für das Gespräch.



# OLL INKLUSIV

Mitra Kassai

„Einsamkeit und Armut sieht man den Menschen nicht an“, sagt Mitra Kassai. 2018 hat Mitra die gemeinnützige Initiative „Oll Inklusiv“ gegründet, die es sich zum Ziel gesetzt hat, Menschen über 60 mit besonderen Aktivitäten aus der Isolation der Einsamkeit herauszuholen. Die mittlerweile rund 40 Ehrenamtlichen bei Oll Inklusiv wollen für Senioren und Senioritas (wie Mitra sie liebevoll nennt) gesellschaftliche Teilhabe ermöglichen.

**Schließlich gehöre die Welt – egal, ob digital oder analog – uns allen.**



10

**Ana:** Was ist Deine Motivation aktivistisch zu sein?

**Mitra Kassai:** Es ist Egoismus, der mich antreibt, weil ich, wenn ich mal oll, wenn ich mal alt bin, möchte, dass ich mich dann wohlfühlen kann. Ich – wie ich meine Entwicklung in meiner Erziehung, in meinem Leben, in meinem Sein, in meinem Handeln, in meiner Autonomie, wie ich das gewohnt bin – möchte all das im Alter auch haben.

**Ana:** Was war der Grund, das Ereignis oder der persönliche Auslöser?

**Mitra Kassai:** Der persönliche Auslöser war eigentlich, dass meine Mutter in eine Pflegeeinrichtung für eigenständiges Wohnen gezogen ist. Und sie fand das dort total langweilig. Sie hat gesagt, es gibt so viele Angebote von Awo bis Diakonie – ist alles toll, will ich gar nicht in Frage stellen –, aber so ein bisschen was mit Feuer, Pfeffer und ein bisschen moderner gedacht, das fehlt. Da habe ich mich als Brückenbauerin gesehen und einfach losgelegt. Ich freue mich, dass es funktioniert hat. Es war dann auch für mich sehr interessant zu sehen, wie man sich im sozialen Bereich engagieren muss, um agieren zu können.

**Ana:** Hast Du das Gefühl, dass sich in Bezug auf dein Thema etwas geändert hat?

**Mitra Kassai:** Ja! Zu einhundert Prozent! Bevor ich angefangen habe mit Oll Inklusiv, habe ich Recherche betrieben und fand, Alter hatte immer etwas Drüges, „Abstellgleisiges“. Und ich merke, dass Werbeagenturen meine Sprüche kopieren, dass auch die Darstellung von alten Menschen bunt, laut und kritisch sein darf, wie wir immer sagen. Ich bin mir ganz sicher, dass wir etwas verändert haben – und wenn es auch nur ist, dass wir anderen Initiativen Mut gemacht haben, doch mal anders zu denken. Out of the box. Das finde ich gut.

**Ana:** Welchen Rat kannst Du anderen Menschen geben, die aktiv werden möchten?

**Mitra Kassai:** Sei mutig und lass Dir nichts erzählen. Höre auf Dein Herz, Deinen Bauch, dann macht Dein Kopf, was am Ende rauskommen soll. Mutig sein. Laut sein. Auch, wenn es sich mal scheiße anfühlt, wenn man merkt, „Ach, das hat doch alles keinen Sinn! Das hilft doch gar nichts, ich kann die Welt nicht verändern.“ Das stimmt nicht! Ich sage immer: „Sei die Ameise und nicht das Mammut“.

**Ana:** Ich möchte mich herzlich bei dir für das Gespräch bedanken und Dir zum Abschluss das letzte Wort erteilen. Irgendwas, was Dir auf dem Herzen liegt oder vielleicht ein Gedanke, ein Wunsch.

**Mitra Kassai:** Es ist tatsächlich der Leitfaden von Oll Inklusiv: **Die Welt gehört uns allen – egal, ob digital oder analog.** Und ich wünsche mir tatsächlich, dass man mehr nach links und rechts, nach vorne und hinten guckt und vielleicht auch mal nach oben und unten. Denn: Alter geht uns alle an. Früher oder später.

**Ana:** Liebe Mitra, ich danke dir für dieses Gespräch!

**EINSAMKEIT UND ARMUT  
SIEHT MAN DEN MENSCHEN NICHT AN**

11

# GOBANYO

Gülay Ulaş

Eine Dusche, ein Gespräch geben den Menschen noch kein Dach über dem Kopf. Aber sich waschen zu können, ist Würde und somit ein wichtiger Baustein für mehr Selbstwertgefühl und die Wertschätzung des eigenen Lebens. Jeder Mensch sollte einen Zugang zu Hygiene haben, am besten im eigenen Badezimmer. Und bis es so weit ist, fährt der Duschbus von GoBanyo überall dorthin, wo dieser Zugang fehlt. Gülay Ulaş vom Team GoBanyo erläutert im Gespräch mit Ana, wie sie zu GoBanyo kam, was sie erreichen möchte und was sie dabei antreibt.

**Ana:** Was ist Deine Motivation aktivistisch zu sein?

**Gülay:** Die Missstände, die ich jeden Tag sehe. Ich bin in Hamburg geboren und aufgewachsen und habe schon früh das Thema Obdachlosigkeit miterlebt. Irgendwann habe ich gesagt, das möchte ich in der Form nicht mehr mit ansehen. Ich möchte Teil einer Lösung sein und nicht immer nur ohnmächtig daran vorbeigehen. Ich glaube, das passiert vielen Menschen, dass es ihnen sehr unangenehm ist, wenn sie in der U-Bahn auf Menschen treffen, die nach Geld oder Hilfe fragen, und sie gar nicht wissen, wie sie damit umgehen können. Sie sagen dann, ich habe eigentlich selber nicht viel oder ich habe heute schon jemandem vor Dir was gegeben. Ich wollte das nicht mehr, sondern stattdessen meine Hauptarbeitszeit sozialen Projekten widmen. Und die Obdachlosenhilfe braucht dringend Menschen, die sich z. B. dem Thema Kommunikation widmen. Ich komme ursprünglich aus dem Marketing, aber ich möchte meine Lebens- und Arbeitszeit nicht an irgendwelche Konzerne verschwenden, sondern ich möchte es dort einsetzen, wo sie aus meiner Sicht sehr dringend benötigt wird. Das ist meine Motivation: meine Skills dort einzusetzen, wo ich den Bedarf am höchsten sehe.

**Ana:** Gab es einen Grund, ein Ereignis oder einen persönlichen Auslöser, der Dich komplett davon überzeugt hat oder der den Startschuss gegeben hat, dich für GoBanyo zu engagieren?

**Gülay:** Ich hatte damals in der Hamburger Botschaft ein Café gegründet: das Sonnenschein-Café. Das gibt es heute noch, aber in einer anderen Location. Einmal die Woche geben wir dort selbstgebackenen Kuchen aus, Latte Macchiato, Cappuccino und Kaffeehausatmosphäre für Menschen in Armut. Und vor allem für Menschen, die auf der Straße überleben müssen. Ich hatte gerade neu eröffnet, so zwei, drei Wochen, und mir ist dann aufgefallen, dass die Menschen, bevor sie zu mir an den Tresen

kamen, um Kaffee zu bestellen, sehr häufig erst einmal in den WC-Räumen verschwunden sind. Sie waren dann zehn, fünfzehn Minuten lang weg. Ich habe mit Dominik, unserem Mitgründer, darüber gesprochen – er hat dann gesagt: ja, die waschen sich, weil sie gepflegt aussehen möchten, wenn sie bei Dir einen Kaffee bestellen. Sie möchten sich wohlfühlen, wenn sie hier sitzen, mit dem Kaffee und dem Kuchen. Das war bei mir der Schlüsselmoment. Ich wusste bis dato, dass es an Tagesaufenthaltsstätten fehlt. Der Winter war damals sehr kalt und ich wusste, Menschen brauchen die Wärme und auch den Kontakt zu anderen Menschen, um nicht immer nur in der eigenen Bubble zu sein. Aber ich wusste nicht, dass es zu wenige Sanitäreinrichtungen gibt. Darauf hatte mich Dominik aufmerksam gemacht. Und so haben wir gesagt: Lass uns das zusammen machen.

**Ana:** Hast Du das Gefühl, dass sich in Bezug auf dein Thema etwas geändert hat?

**Gülay:** Sehr gute Frage. Ich glaube schon. Ich glaube, die Wahrnehmung hat sich zumindest bei denjenigen geändert, die wir erreichen. Aus meiner Perspektive haben wir schon sehr viele Menschen erreicht. Ich habe das Gefühl, alle kennen GoBanyo. Das stimmt natürlich nicht, aber das ist sozusagen auch der Antrieb, weiterzumachen. Denn je mehr Menschen von unserem Projekt erfahren, um so mehr Menschen werden sensibilisiert und verstehen die Perspektive, wenn du einfach keinen Zugang zu Waschmöglichkeiten hast.

**Ana:** Also diese Aufklärung, das kann ich total bestätigen. Die Projekte, die wir machen, müssen zeitgleich immer mit Bildungsarbeit einhergehen. Weil es unglaublich ist, wie wenig Menschen teilweise informiert sind. Das wundert mich oft, weil wir natürlich in einer Demokratie leben, wo es Zugang zu allem Wissen gibt und wir eine riesige Medienlandschaft haben. Ich frage mich auch immer, wie das sein kann. Aber da sind wir wieder beim Thema: Der Fokus liegt auf anderen Dingen. Und da müssen wir Aufmerksamkeit und Sichtbarkeit herstellen, weil es sonst nicht funktioniert. Maika (CaFée mit Herz) hat mir auch gesagt, sie hätten ganz oft Schulklassen und Jugendliche da, die sagen, sie kämen aus XY und dort gäbe es gar keine Obdachlosen. Nun, du siehst sie nur nicht. Oder, die sind vielleicht nicht dort, aber sie sind da.

**Gülay:** Ja, die Menschen haben vor allem dieses Bild einer obdachlosen Person, die unter der Brücke schläft und total zerzaust ist, seit Monaten nicht geduscht hat und nur löchrige Klamotten trägt. Aber das ist ja nur ein ganz kleiner Teil von denen, die wirklich auf der Straße leben. Der allergrößte Teil ist nicht sichtbar. Anders könnten sie auch gar nicht überleben.

Diese Sichtbarmachung ist beispielsweise zum Teil meine Aufgabe: Darüber zu sprechen, ohne aber Menschen vorzuführen, ohne die Gesichter wirklich zu zeigen. Das ist sehr wichtig.

**Ana:** Ich habe noch eine Frage an Dich. Welchen Rat kannst Du anderen Menschen geben, die aktiv werden möchten?

**Gülay:** Einfach machen. Das war damals, als ich angefangen habe, mich sozial zu engagieren, die beste Therapie, die ich hätte machen können. Ich kam gerade aus einer Depression und hatte diesen Drang, war mir aber gar nicht klar, wo und wie. Ich versuche immer wieder Menschen zu sagen, wenn du das Gefühl hast, du möchtest dich gerne engagieren, dann springe einfach ins kalte Wasser und höre auf dein Herz: Wofür brennst du am meisten? Möchtest du in die Seniorenhilfe, den Umweltschutz, Obdachlosenhilfe – egal was, alles hilft! Deshalb: Guck dir einen Verein an, der bei dir in der Nähe ist, der nicht so schwer zu erreichen ist, und frage einfach, ob du da helfen kannst. Einfach recherchieren: Welcher Verein ist bei mir in der Nähe, welche Themen interessieren mich, für welche Themen brenne ich. Es kann sehr schnell passieren, wenn dir das Thema nicht liegt, dass du dann selber ausbrennst. Du brauchst schon einen langen Atem und Geduld. Und manchmal funktioniert es nicht beim ersten Mal, da funkt es vielleicht nicht zwischen dem Verein und dir. Aber du möchtest dann weitermachen und kannst über diesen Verein andere Vereine kennenlernen. Und so kommst du in die soziale Welt und entdeckst auf einmal eine Stadt ganz neu. So wie ich auch. Ich wollte früher immer weg aus Hamburg, weil ich mich hier nicht zuhause gefühlt habe. Und als ich dann angefangen habe, mich sozial zu engagieren, habe ich gesehen, es ist eine Parallelgesellschaft, eine Art Dorf, das sich untereinander unterstützt. Und es ist so ein großer Gewinn, wenn du einmal drin bist, dann willst du eigentlich nichts anderes mehr machen. Das ist dann ein Zuhause.

**Ana:** Ich möchte mich herzlich bei dir für das Gespräch bedanken.



# SALON DE CONFLUENCIA

Goetz, Christina, Niels und Dorothee

Es ist höchste Zeit, all die Themen – Klimawandel, Seenetretung, zu hohe Mieten, Rassismus, die Bedrohung von rechts, die Zerstörung der Umwelt und noch vieles mehr – auch zusammenzudenken. Und zusammen zu denken. Dies ist die selbstgesetzte Aufgabe des Salons de Confluencia, der immer am ersten Donnerstag des Monats im Wohl oder Übel in der Wohlwillstraße stattfindet. Nach dem spanischen Vorbild der Confluencia, des 2014 entstandenen Zusammenflusses linker Bewegungen in den Städten, und dem Motto „Ich weiß genau, es könnte anders sein“, werden hier neue Kraft und neuer Mut zur Veränderung generiert. Wir haben mit den Personen hinter dem Salon de Confluencia gesprochen.

**Ana:** Was ist eure Motivation aktivistisch zu sein und gab es einen Auslöser?

**Salon de Confluencia: (Goetz)** Das mit dem Auslöser ist gar nicht so einfach. Es gab einige. Ich bin hier in der Runde der Älteste – ich habe als relativ kleiner Junge die 68er mitgekriegt. Nicht in dem Bewusstsein, was da los war, aber zumindest war mir klar, dass das eine coole Sache ist, die ich verbunden habe mit Pop, mit dem Dagegensein und Coolness. Und ich hatte in meiner sehr konservativen Familie einen Onkel, der Marxist war. Ich habe gebannt auf die Glotze geguckt, Zufällig war ich auch in Berlin, da lebte meine Oma, und alle drumherum saßen da und die Männer pöbelten auf die linken Studenten, außer dieser Onkel. Der sagte: „Götz komm mal mit“. Er ging mit mir nach nebenan und erklärte mir ein paar Zusammenhänge. Das hat mir bis heute die Augen geöffnet. Er lebt lange nicht mehr, aber ich muss immer an ihn denken, weil er sagte: „Weißt Du, diese Nazis, die sind alle noch da“. Das hat einen Keim gesät, der immer wieder kommt. Wenn ich zum Beispiel in regelmäßigen Abständen irgendwelche Ressentiments erlebe – Antiziganismus beispielsweise. Da setzt bei mir der Impuls ein, zu denken: Was sind das für Leute, die so etwas sagen? Genauso zum Thema Klassenunterschiede und warum Benachteiligung bestehen. Das waren also gesetzte Fragen.

**Ana:** Weißt Du, was ich so schön finde an dieser Geschichte? Ich hatte Maike Oberschelp vom CaFÉE mit Herz da, Sie meinte: „Es kommt auf den Einzelnen an.“ Also, dieser eine Onkel hat sozusagen mit dafür gesorgt, dass wir hier sitzen und Du so etwas wie den Salon mitinitiiert hast. Dass wir zwar zusammen alle was schaffen wollen, aber wie wahnsinnig wichtig es ist, als Einzelperson eine Haltung zu repräsentieren und sie auch zu leben. Und das hat dein Onkel ja getan. Hast Du das Gefühl, dass sich in Bezug auf die Themen, für die Du Dich einsetzt, etwas geändert hat?

**Salon de Confluencia: (Goetz)** Oh ja! Also gerade in den letzten Jahren hat sich ganz krass etwas ins extrem Negative verändert. Eigentlich ist es so, dass ich jetzt öfter mal denke – das ist vielleicht jetzt nicht so erbaulich, das so zu sagen –, wenn ich morgens die Nachrichten gucke, habe ich das Gefühl als lebte ich in einem Alptraum. Ich hätte es tatsächlich nicht für möglich gehalten, dass ich den aufkeimenden Faschismus je so konkret vor Augen hätte, dass man die Parallele zu 1933 ganz direkt ziehen könnte. Nicht nur in Deutschland, sondern in ganz Europa. Niels hat vor ein paar Tagen auf unserer Confluencia-Seite einen sehr interessanten Artikel über die Verhältnisse in Italien, wo der Faschismus ja durchmarschiert ist, und in der Regierung sitzt, verfasst. In dem Artikel steht, wie es einfach in allen Bereichen, über Bildung und Kultur, genau so durchgezogen wird, wie zu Zeiten Mussolinis. Wo alle Nuancen einer Gesellschaft, in der wir groß geworden sind, einfach abgeschafft werden. Und das ist eine sehr, sehr krasse Veränderung im Vergleich zu vor zehn Jahren.

**Ana:** Ich würde trotzdem gern noch als semi-positives Beispiel Spanien nennen, wo die PP (Partido Popular – die spanische Volkspartei; konservativ-christdemokratisch. Anm. der Red.) mit den Faschisten koalieren wollte und es genau deswegen keine Mehrheit gab. Man muss aber auch sagen, dass es dort in Spanien gerade eine ganz starke feministische Bewegung gibt. Sehr viele junge Feminist\*innen, die sich politisch positionieren. Auch in Portugal ist es wirklich anders. Ich habe noch nicht herausgefunden, warum es bei uns (ich bin ja halb Spanierin, halb Portugiesin) so anders ist, obwohl es beispielsweise in Spanien auch eine Diktatur gab. Die noch gar nicht lange her ist. Ich würde gerne von Dir noch wissen: Welchen Rat würdest Du anderen Menschen geben, wenn sie sich aktivistisch einbringen möchten?

**Salon de Confluencia: (Goetz)** Das ist nicht so einfach. Ich könnte das polemisch abkürzen, indem ich sage, sich nicht von Cis-Männern wie mir irgendwas sagen zu lassen. Also zum Beispiel in der Aktualität der Zeit: Der Ukraine-Krieg hat nicht nur im Wortsinn unglaublich viel zerstört, sondern auch in unseren Kreisen. Wie positioniert man sich zum Krieg? Da gibt es Leute, die haben die Weisheit mit Löffeln gefressen und geben per Diktat weiter, wo man sich genau hinzustellen hat. Aber wer da nicht ganz entschlossen ist oder auf der Suche ist, oder wer sich seine Perspektive erst einmal erarbeiten muss, soll sich bitte nicht einschüchtern lassen, sondern lieber Fragen stellen und hinterfragen. Also doch ein „kluger Rat-schlag“ von einem Cis-Mann. (lacht)

**Ana (lacht):** Das ist sehr nett von Dir. Christina, auch von Dir möchte ich gerne wissen, was Deine Motivation ist und ob es einen Auslöser gab für Dich.

**Salon de Confluencia: (Christina)** Die Geschichte ist jetzt nicht so sexy wie bei Goetz (lacht). Ich war schon immer anders. Also anders im Sinne von: Ich war schon immer dagegen. Aber so richtig politisiert habe ich mich in Ottensen und es ging definitiv erst richtig los, als ich Mutter geworden bin, weil ich da überhaupt erst Zeit hatte. Vorher war ich in dieser Tretmühle: Geld verdienen und mich beschäftigen mit diesem ganzen Konsumzeug. Dann habe ich auf einmal gemerkt, was für Dinge wichtig sind. Ich hatte Zeit, die ich füllen musste und da habe ich an dieses ganze Mietenthema gedacht. Ich merkte auch, dass ich keinen 40-Stunden-Job mehr hatte und damit weniger Geld. Um mich herum werden die Mieten seit Jahren teurer. Als ich da, wo ich wohne, eingezogen bin, wollte da kaum jemand wohnen. Man wollte auch sein Auto im Dunkeln am liebsten gar nicht an der Straße parken. Auf einmal habe ich mich dann mit dem Kind auf dem Arm umguckt und gedacht: Wenn ich jetzt hier ausziehen muss, kann ich nirgends mehr hier wohnen. Ich kann mir hier eigentlich nichts mehr leisten, was in meiner momentanen Situation funktionieren würde. Und das war so der Auslöser, mich in einer Gruppe mehr diesem Thema zu widmen – Ich habe Zeit, ich habe Bock und das geht alles gar nicht mehr klar.

**Ana:** Das Interessante ist: Es ist zwar Dein persönlicher Auslöser, aber Du hast Dich für andere in einer Gruppe eingesetzt. Du setzt Dich ja nicht dafür ein, dass Du eine günstige Wohnung bekommst, sondern, dass alle Zugang zu Wohnraum haben. Das ist schon ein Unterschied.

**Salon de Confluencia: (Christina)** Das Thema hat mich ja auch schon vorher umgetrieben. Es war jetzt nicht so, dass das Thema mit der Geburt meiner Tochter auf einmal in meinem Kopf war. Es war ja vorher schon immer etwas, was ich mitgeschnitten habe, wozu ich mich immer gefragt habe, was man eigentlich dagegen unternehmen kann. Ich dachte immer, dass man ja eigentlich gar nichts machen kann. Und dann habe ich dank dieser Gruppe, die ja schon ziemlich stark war, als ich dazu gestoßen bin, gemerkt, man kann schon was machen. Und wenn es halt nur Randalie ist und den Finger in die Wunde legen. Stören! Es war bei diesem Thema schon relativ früh klar, dass es schwierig wird, weil wir gemerkt haben – ich sage es jetzt mal so, der Hamburger Filz ist sehr dick und es wird schwierig sein, da durchzukommen. Wir haben es ja auch so richtig mit rechtlichen Mitteln probiert. Aber trotzdem habe ich gemerkt, was für ein Erdbeben wir damit in der Politik und bei anderen Stadteilbewohner\*innen ausgelöst haben. Die haben auf einmal angefangen zu sagen: „Finde ich gut, was ihr da macht.“ Bei ganz vielen im Stadtteil hat sich da viel bewegt. Eine Zeit lang waren wir sehr viele, aber irgendwann war dieser Kampf halt verloren und dann gingen alle auseinander.

Das ist auch das Schwierige: Die Motivation zu behalten. Ich kam in den letzten Jahren auch immer mal wieder an den Punkt, an dem ich gedacht habe: Es ist ja auch alles egal, es bringt doch eh nix. Das stimmt aber nicht! Es bleibt immer ein bisschen was zurück, etwas, das wir jetzt vielleicht noch gar nicht sehen, das später zu einer anderen Entwicklung beiträgt. Quasi das Sandkorn, das irgendwas auslösen kann.

**Ana:** Und hast Du auch das Gefühl, dass sich in Bezug auf das Thema, für das Du Dich engagierst etwas verändert hat?

**Salon de Confluencia: (Christina)** Ja, immer mal wieder. Das meine ich mit diesem Sandkorn. Ich behaupte jetzt mal, so eine Enteignungskampagne, die da in Berlin gerade läuft, die hat sich auch aus etwas heraus entwickelt. Und es gibt mittlerweile „Hamburg enteignet“. Das hat sich daraus entwickelt, dass eine Gruppe in Berlin sehr stark geworden ist. In Bezug auf das stadt- und mietenpolitische Thema hat sich in den letzten Jahren sehr wohl etwas verändert. Und ich glaube auch, dass die Enteignungskampagne etwas verändern wird. Nicht das, was wir uns wünschen, aber etwas Kleines wird daraus entstehen. Da bin ich mir ganz sicher.

**Ana:** Und, welchen Rat würdest Du denn anderen Menschen geben, die sich engagieren möchten?

**Salon de Confluencia: (Christina)** Über den eigenen Schatten springen und sich trauen, irgendwo dazuzustoßen, auch wenn man der Meinung ist, nicht schlau genug dafür zu sein. Oder, dass man eigentlich nichts dazu beitragen könnte. Einfach dabei sein und zeigen, ich stehe auf Eurer Seite, stärkt eine Gruppe schon.

**Ana:** Niels: Was ist Deine Motivation, was ist der Auslöser?

**Salon de Confluencia: (Niels)** Also ich hab' schon vor rund über dreißig Jahren mit einem alten Freund mal einen Debattiersalon gestartet. In Berlin damals noch. Der hat sich vorwiegend in Stasi-Ferienbungalows – das war nach der Wiedervereinigung –, die rund um Berlin leer standen, abgespielt. Und da wurde von Donnerstag bis Sonntag nonstop über irgendetwas diskutiert. Und es wurde auch alles protokolliert. Ich habe das alles aufgeschrieben. Es ging immer um dieses Unbehagen in dieser kapitalistischen, globalisierten Welt. Wir haben versucht, uns das erst einmal klarer zu kriegen. Mir ging es lange so ähnlich wie Christina, dass mir ein Anockpunkt fehlte, weil ich auch das Gefühl hatte, dass es eine Menge Gruppen gibt, die sehr abgeschlossen wirken – fast wie eine eigene Subkultur. Ein bisschen wie Teds, Mods und Rocker, mit eigener Musik, Klamotte, Sprachstil – nur in politisch. Das macht die Sache ja nicht leicht für die Leute.

Dass ich mich da dann sehr intensiv reinbewegt habe, hat vermutlich mit dieser sehr langen Tour von Hamburg nach Kapstadt zu tun, die ich 2004/2005 mit Dorothee gemacht habe. Da sind wir auch ein paar Monate durch Ostafrika gefahren.

**Ana:** Ihr habt ja auch ein Buch dazu veröffentlicht.

**Salon de Confluencia: (Niels)** Ja. Und das ist nur der Kontinent, der am meisten gebeutelt wurde vom Kolonialismus. Und leider ja immer noch gebeutelt wird vom getarnten Kolonialismus. ...Wo aber bisher keiner hinfährt. Oder fast keiner. Die Leute haben sich daran gewöhnt, dass man nach Vietnam oder Thailand in den Urlaub fährt, das ist jetzt alles cool. Früher war das Indien. Beim Stichwort Afrika denkt man immer nur an Krieg, Hungersnöte, Dürre. Man kennt es nicht, aber es ist ein fantastischer Kontinent. In diesen Monaten haben wir natürlich auch mitbekommen: Nee Leute, also echt, es kann nicht sein. Auch wenn man einige Städte dort sieht, seien es Nairobi oder Maputo (Hauptstädte von Kenia und Mosambik – Anm. d. Red.), ist es unwürdig, das „Stadt“ zu nennen und das haben die Leute dort nicht verdient. Das hat bei mir ganz viel in Bewegung gesetzt.

**Ana:** Also, zu sehen, dass die Ausbeutung noch immer nicht vorbei ist.

**Salon de Confluencia: (Niels)** Ja! Nur war mein Impuls halt nicht, dort runterzufahren und Entwicklungshelfer zu werden, sondern ich dachte mir, fang mal da an, wo Du bist. Über mein weiteres Interesse für Situationismus und Anarchismus sind wir dann auf andere Leute gestoßen, zum Beispiel auf Christoph Schäfer und Margit Czenki von Park Fiction, die eine andere Aktionssprache hatten. Da war nämlich plötzlich ganz wichtig bei den Aktionen, die wir machen, auch witzig zu sein, selbst wenn es Protest ist und von harten Themen handelt. Wir können auch alle miteinander Spaß haben – wir müssen nicht wie Franziskanermönche in schwarzen Kutten und mit Bübergesichtern rumrennen. Und das war 2009 der Punkt, wo sich „Recht auf Stadt“ bildete und wir eine Weile lang ein Feuerwerk an ulkigen Aktionsformaten abbrannten. Wo die Medien und die Leute sagten: „Was machen die denn da? Das ist ja witzig, aber die haben auch recht!“ Je nachdem, wie Du die Aktion anlegst und mit den Nachbar\*innen redest, sagen die: „Ja, das finde ich auch!“ Wenn sie sich nicht abgeschreckt fühlen und etwas finden, wo sie dabei sein können. Ich glaube, viel mehr Leute als wir alle glauben, sitzen auch irgendwo und sagen: „Leute, echt, das reicht jetzt! Nur, ich habe keinen Bock auf diese Protestfolklore aus allen Jahrzehnten.“

**Ana:** Und hast Du denn das Gefühl in Bezug auf die vielen Themen – es ist ja sehr breit gefächert, wo wir uns alle bewegen –, dass sich was ändert?

**Salon de Confluencia: (Niels)** Ich hatte das zeitweise. Es gab immer so Phasen, in denen ich dachte, hier kommt jetzt wirklich etwas Tolles in Gang. Und man hat ja auch hin und wieder einen Erfolg gehabt in den 10er Jahren. Ich muss aber sagen, dass ich sehr deprimiert aus dieser Pandemie herausgekommen bin. Also ich hatte wirklich Momente, in denen ich mich fragte, geht das noch weiter? Wo willst Du jetzt anknüpfen? Es liegt da alles brach und ich glaube, vieles ist leider nicht besser geworden. Und wir laufen auf ein sehr zugespitztes Jahrzehnt zu. Wir haben lange noch nach Amerika geguckt, auf diesen orange-haarigen Vollidioten, der auch ein Fascho ist. Den Namen sprechen wir hier jetzt nicht aus (lachen). Und man hat gesagt: „Ja, Gott, Amerika ...“ Nein, hey, Leute, das ist hier! Das ist das Eine. Und was die Letzte Generation macht in ihrer Dringlichkeit – sie hat vollkommen recht! Es ist so dringlich! Was wir in diesen 20er Jahren nicht hinbekommen, ist verloren. Also wir haben jetzt ein Zeitfenster, in dem wir es versuchen können – alle miteinander – diese berühmte andere Welt, die möglich ist, hinzubekommen.

**Ana:** Obwohl ich finde – das ist ja gut, dass Du gerade die Letzte Generation auch noch einmal ansprichtst –, dass besonders im Bereich Klimaaktivismus viele jüngere Menschen gerade sehr aktiv sind und diese Themen unglaublich eloquent und klug aufgreifen. An Influencer\*innen und bei Menschen, die so ein bisschen im journalistischen Bereich sind, finde ich, kommt gerade eine Generation nach, die mich total inspiriert. Ich finde schon, dass sich da in dem Bereich etwas geändert hat. Ein großes Problem sind eigentlich Leute aus unserer Generation. Weil sie, naja, die Posten innehaben, auf denen sie die falschen Entscheidungen treffen. Was für einen Rat kannst Du denn anderen Menschen geben, um sich einzubringen?

**Salon de Confluencia: (Niels)** Eigentlich zwei Sachen: Das eine ist, wenn da so ein Gefühl von Dringlichkeit ist, so ein: „Ich kann diesen unangenehmen Nachrichtenstrom nicht mehr ertragen, ich muss irgendwas mit anderen machen“, würde ich sagen, erstens: Augen aufhalten! Wo sind solche Orte, wie beispielsweise unser Stadteilwohnzimmer? Davon gibt es ja noch ein paar mehr. Wenn da etwas stattfindet, was Dich interessiert, gehe hin, höre zu, rede mit. Lass Dich nicht beeindruckend von aktivistischem Gehabe und lerne dort Leute kennen. Und zweitens: Wenn es jetzt sehr unmittelbar ist – etwa wenn in der Nachbarschaft Leuten das Gebäude unterm Arsch weggerissen oder abgerissen wird – Mit den Nachbar\*innen reden! Hinsetzen, vielleicht einen Kaffee trinken, vielleicht einfach ganz schlicht einen Zettel machen, wo fünf, sechs Leute ihre Namen draufschreiben, das an alle Hauseingänge hängen und sagen, wir treffen uns in drei Wochen zur großen Nachbarschaftsversammlung und dann gucken wir einfach mal. Das haben wir ja auch gemacht. So simpel. Ich sage den Leuten, was das angeht, gerne, es ist viel einfacher, als Ihr denkt. Ihr müsst nur zwei, drei, vier andere Nachbar\*innen finden und

dann macht ihr das mal. Ladet die anderen ein, denn ihr könnt sicher sein, dass es ganz viele andere gibt, die das ähnlich beobachten wie Ihr. Ihr wusstet nur bisher nichts voneinander. Wenn Ihr Euch kennenlernt, kommen die Ideen dann alle von selbst.

**Ana:** Dorothee, Dir stelle ich jetzt genau die gleichen Fragen. Was war denn bei Dir der persönliche Auslöser, wie fing es bei Dir an?

**Salon de Confluencia: (Dorothee)** Ich kam vor dreißig Jahren nach Hamburg, nach St. Pauli. Mit so einer diffusen Meinung... Ich komme aus Ost-Westfalen, da hat man zu allem irgendwie eine Meinung. Und aus dieser Meinung wurde irgendwann eine Haltung zu bestimmten Punkten. Und aus dieser Haltung wurde dann partiell eine Handlung. Diese Handlung kam eben dann erst, wenn man andere gefunden hatte, die dieselbe Haltung hatten. Nach unserer Afrikatour hatten wir dann eine, wie ich finde, sehr schöne Geschichte, die abgekürzt LOMU heißt. In Langform heißt das „Local organized multitude“. Ich habe es immer „Soziallabor“ genannt. Wir hatten verschiedene Themen.

**Ana:** Wann war das? In welchem Jahr?

**Salon de Confluencia: (Dorothee)** Angefangen haben wir 2006. Da ging es mal um KI bevor es den Hype um KI gab. Es ging auch um das Thema Geld. Dann hatten wir das Gentröpol, was auch am Gängeviertel gegangen hat. Wir wären aber immer eine fixe Idee geblieben, wenn die Anderen nicht gekommen wären. Das heißt, man braucht Orte und man braucht die Anderen, damit das, was man eigentlich möchte, mit anderen zusammen umgesetzt werden kann. Das hatte für mich eher so einen Pop-Charakter rund um Themen, die man freundlich und ansprechend umsetzt. Es hat so einen Spieleffekt, einen Mitmacheffekt – von der Hand in den Verstand. Ernste Themen, aber spielerisch umgesetzt. Dieser Ansatz ist dann in verschiedene andere Aktionen bei „Recht auf Stadt“ eingeflossen. Wir wurden auch kopiert von New Hamburg. Als ein Element hatten wir immer Thesen an die Wand geschrieben und die Leute mussten diese mit Punkten bewerten. Wenn sie der Meinung zustimmten, haben sie einen roten Punkt draufgemacht. Das führte dann dazu, dass sich vor diesen Thesen Leute versammelt haben. Keiner musste eine These von sich geben, sondern sie konnten sich einfach zu etwas verhalten. Dadurch sind dann Gespräche entstanden. Das heißt, die Leute haben das Stöckchen aufgenommen und daraus ihr eigenes gemacht. Letztlich geht es ja auch bei den Themen, die uns unter den Nägeln brennen, nicht darum, dass man sofort ein Bekenntnis ablegen muss, dass man dazugehört. Das ist egal. Erst einmal bist Du dabei und dann rattert es bei Dir oder eben nicht. Das war auch der Ansatz von LOMO und das finde ich für alle Aktionen, die mit Menschen zu tun haben, extrem wichtig. Das Bekenntnis zu Anfang ist schon einmal ein Rausschmeißer.

**Ana:** Wie lange habt ihr dieses Projekt gemacht?

**Salon de Confluencia: (Dorothee)** Bis 2010. Das gibt es auch ausgewertet und mit Bildern dokumentiert unter [www.lomu.net](http://www.lomu.net). Es war eine freudige Zeit. Wir wollten das nicht, aber andere haben uns immer als Künstler\*innen gesehen. Es hieß, Ihr seid Künstler\*innen und ihr seid so weit vorne, weil man diese Kunst nicht kaufen kann, sondern dabei sein muss. Zum richtigen Zeitpunkt. Das sei die neue Form der Kunst, die man nicht besitzen kann.

**Salon de Confluencia: (Niels)** Heute würde man in der Kunstwelt den Fachbegriff „socially engaged art“ verwenden.

**Ana:** Hast Du denn das Gefühl, dass sich in Bezug auf die Themen, für die Du Dich einsetzt, etwas geändert hat? Was siehst Du für eine Entwicklung?

**Salon de Confluencia: (Dorothee)** Also, Hamburg ist ja eine sehr wirtschaftsorientierte Stadt. Und ich verstehe das „S“ bei der SPD auch nicht, da könnte eher ein „W“ stehen, anstelle von „Soziale“ müsste da „Wirtschafts-“ Partei stehen. Hamburg ist so wie sie es führen nicht bürgernah, sondern das ist eine Wirtschaftsstadt. Die Bürger sind erst einmal zweit- bis dritrangig. Deswegen hat sich für mich nicht viel geändert, außer, dass der Bürgermeister jetzt ‚ne Brille trägt. Und die „Stehlampe“ ist jetzt in Bonn ... äh, Berlin ... Berlin, das andere Bonn.

**Ana:** Welchen Rat kannst Du denn anderen Menschen geben, die sich einsetzen möchten?

**Salon de Confluencia: (Dorothee)** Sich gemeinsam empören. ...Oder sich erst einmal überhaupt zu treffen, sich zu unterhalten, sich zu wundern. Aus dem Wundern, aus dem Staunen – Kinder staunen immer, das dürfen die auch – erst staunen. Daraus entsteht das wundern. So gemeinsam. Es muss ja nicht immer alles so bleiben, wie es gerade ist. Und dann, wenn es einen stört, sollte man sich gemeinsam empören. Irgendwie sichtbar werden. Das ist das Wichtigste. Und dazu brauchst Du Orte. Und, wie Christina ja auch schon sagte: über den Schatten springen, eben auch mal „the dirty work“ machen. Flyer an die Tür hängen, Plakate kleben, alles, was nicht einfach so an die Wände fällt, machen ja Menschen mit ihren Händen. Die Kopfarbeit ist wichtig, aber manchmal auch abschreckend, wenn es so dröge wird. Die Handarbeit, also das wirkliche Tun, ist erstens niedrigschwellig und muss gemacht werden, sonst wirst Du nicht sichtbar. Und sich immer schön weiterwundern, das ist das Wichtigste!

**Ana:** Mein persönliches Schlusswort zum Abschied: Unsere Welt ist nicht perfekt. Sie ist vielfältig und bunt. Kommt damit klar. Und sie soll noch viel schöner werden! Vielen herzlichen Dank, dass ihr bei uns wart.

# SIT‘N‘SKATE

David Lebuser

**Destroying stereotypes!** Von Lisa und David Lebuser gegründet, steht das gemeinnützige Projekt Sit‘n‘Skate für die Auflösung von allhergebrachten Vorurteilen rund um das Thema Rollstuhl, indem eindrucksvoll gezeigt wird, was beim Skaten mit dem Mobilitätshilfsmittel so alles möglich ist. Mittlerweile sind neben der Action im Skaterpark viele darüber hinausgehende Projekte und Angebote im Programm: Es geht vor allem darum, junge Rollstuhlnutzer\*innen zu empowern und damit mobil und selbstständig zu machen. Nachfolgend durften wir David Lebuser mit unseren Fragen löchern.

**Ana:** Was ist Deine Motivation aktivistisch zu sein?

**David Lebuser:** Zum einen ist es bei mir natürlich die eigene Lebensrealität: Zum einen was den Sport angeht, ich habe ja über das Skaten den Rollstuhl zu lieben gelernt. Zum anderen wollen wir natürlich die alltägliche Diskriminierung und Vorurteile zerstören. Wir wollen, dass Rollstuhlfahrer\*innen in der Gesellschaft wirklich sichtbar sind und deswegen wollen wir ihnen auch dabei helfen, an der Gesellschaft teilzuhaben.

**Ana:** Diese Frage hast Du eigentlich schon beantwortet, aber was war der Grund, das Ereignis oder der persönliche Auslöser?

**David Lebuser:** Bei mir war es ein Unfall, wegen dem ich querschnittgelähmt bin oder besser: wurde. Wobei mein aktivistisches Engagement eher schleichend gekommen ist: Ich habe den Rollstuhl für mich selbst schnell als Sport- und Spaßgerät entdeckt. In der REHA schon, direkt nach dem Unfall, war das so: Das Schlimmste war, im Bett zu liegen. Das Schlimmste war, ans Bett gefesselt zu sein. Der Rollstuhl hat mich davon befreit! Der hat es mir ermöglicht, durch die Klinik zu pesen, rauszufahren, um mir ein Eis zu holen. Ich hatte einfach Spaß daran, im Rollstuhltraining die Dinge auszuprobieren – und darüber hinaus zu gehen. Wenn ich z. B. im Rollstuhltraining gelernt habe, auf den Hinterrädern zu balancieren, dann habe ich später versucht, auf den Hinterrädern den nächsten Berg herunterzufahren. Oder, wenn ich gelernt habe, eine Stufe herunterzufahren, dann dachte ich mir, schaffe ich die Treppe doch auch. Weil mir das so viel Spaß gemacht hat, habe ich gleich probiert, in den Skaterpark nahe der Klinik zu fahren. Das werde ich nie vergessen: Ich wusste nicht, was ich tue! Ich hatte keinen Helm auf, ich hatte nicht den Plan. Ich habe einfach gesagt: Da ist ein Skaterpark und ich habe jetzt einfach Bock und guck‘ mal, was passiert. Dann habe ich mich direkt auf die Fresse gelegt. Die BMX-Fahrer dort sind gleich ausgeflippt: „Willst Du Dich umbringen? Bist Du verrückt?“ Ich habe dagelegen und gedacht: „Yes! Das war geil! Nochmal!“ So habe ich das erst einmal für mich selbst entdeckt und das Skaten einige Zeit gar nicht als Sport wahrgenommen. Es ging eher darum, mit meinen Kumpels zusammen in den Skaterpark

gehen und selbst ein bisschen herumskaten und mich auszuprobieren und Dinge zu lernen. Also genau das, was wir heute mit unseren Angeboten machen wollen. Dann begann ich, an Wettkämpfen, Contests und Competitions teilzunehmen und damit auch international erfolgreich zu sein. 2014 wurde ich so etwas wie Weltmeister, allerdings bevor es offizielle Weltmeisterschaften gab. Aus den USA bin ich mit dem Gefühl zurückgekommen, wie geil es ist, so etwas mit anderen Leuten zusammen zu machen. Das wollte ich hier auch! Ich bin da völlig naiv ohne Plan rangegangen. Zu der Zeit war ich immer der Einzige, der erste. Obwohl ich keine Ahnung habe, ob ich das wirklich war. Eigentlich mag ich die Aussage gar nicht. Ich glaube schon, dass andere Rollstuhlfahrer so wie ich den Skaterpark entdeckt haben und das für sich gemacht haben. Vielleicht war ich nur der erste, der damit auf YouTube war.

**Ana:** Nun, Du hast es ja sichtbar gemacht. Und das ist schon ein Unterschied. Und das ist doch gut.

**David Lebuser:** Ja, klar. Aber ich habe dann erkannt, der Erste und der Einzige zu sein, das ist nicht das, was ich mir wünsche, sondern ich möchte einer unter vielen sein. Das war meine Motivation dafür, Workshops zu geben. Am Anfang, vor etwas über zehn Jahren, bin ich ganz naiv zu einer Skatehalle gegangen und habe gesagt, ich möchte hier gern mit anderen Rollstuhlfahrern Skatekurse machen. Die haben mich für verrückt erklärt, weil das die Versicherung nicht mitmacht. Daran merkt man auch, wie krass sich das in zehn Jahren gewandelt hat. Heute bauen wir Skaterparks genau so, dass Rollstuhlfahrer dort drin teilnehmen können und Skatehallen fragen von sich aus an.

**Ana:** Dazu passt meine Frage Nummer Drei: Hast Du das Gefühl, dass sich in Bezug auf dein Thema etwas geändert hat? Eigentlich bist Du ja schon dabei, sie zu beantworten ...

**David Lebuser:** Wie gesagt, die Skaterpark-Planung ist deutlich inklusiver geworden. Die Leute denken da jetzt schon bei der Planung auch an Rollstuhlfahrer, wo es noch vor zehn Jahren hieß „Nee, ihr könnt hier nicht fahren“. Da hat sich eine Menge geändert. Auch gesamtgesellschaftlich steht das Thema Inklusion mehr im Fokus. Und trotzdem ist dann doch noch nicht so richtig was passiert. Gerade, wenn man das mit anderen Ländern vergleicht, ist Deutschland echt weit hinterher.

**Ana:** Welches Land fällt Dir da so ein?

**David Lebuser:** Österreich und die USA. Die USA sind in vielen Dingen nicht unbedingt Vorbild, was gesellschaftliche Themen angeht, aber in Sachen Barrierefreiheit und Inklusion eben schon. Vor allem in puncto Barrierefreiheit.

Dort gibt es seit 1990 ein klares, staatenübergreifendes Gesetz, das alle zur Barrierefreiheit verpflichtet – auch die Privatwirtschaft. Während es hier nur die öffentlichen und behördlichen Gebäude betrifft, die trotzdem noch immer nicht alle barrierefrei sind. Eigentlich ist seit letztem Jahr (2022) der Öffentliche Personennahverkehr verpflichtend barrierefrei. Spoileralarm: Ist er nicht. Und das wird er wohl die nächsten Jahre und Jahrzehnte nicht sein. Also: Auf der einen Seite – ja, es hat sich viel verändert und es ist mehr in den Fokus gerückt. Aber es ist auch nicht genug passiert. Das heißt, es gibt noch viel zu tun. Wir haben gerade erst wieder zwei Themen aufgenommen: Über die Eltern und Kinder bekommen wir mit, was in den Schulen passiert – egal, ob Förder- oder Regelschule; da muss noch so viel getan werden, damit eine gleichberechtigte Teilhabe stattfindet. Selbst an den inklusiven Schulen, die es vermeintlich richtig machen, die Schüler\*innen mit Behinderung im normalen Regelbetrieb beschulen, da gibt es dann oft beschuerte Regeln, wie dass der Rollstuhl eine Kippstütze haben muss, obwohl die eigentlich ohne fahren können. Da wird nicht individuell geschaut, sondern es wird einfach allgemein gesagt: „Du hast einen Rollstuhl, du musst das haben.“ Oder die Schulkasse in der ein Kind mit Rollstuhl ist, darf keine Ausflüge machen, weil dann eine Betreuungsperson mehr für dieses Kind mitkommen müsste. In einem konkreten Fall weiß die ganze Klasse, dass sie wegen dieses einen Rollstuhl-Kinds keine Ausflüge machen darf. Man kann sich ja vorstellen, wie toll sie das findet.

Inklusion wird oft im Schul- und Arbeitskontext gesehen, aber es ist etwas Gesamtgesellschaftliches – das Eine funktioniert nicht ohne das Andere. Wenn wir weiterhin Reparieren und nicht miteinander aufwachsen, dann werden wir an anderen Stellen die Bedürfnisse der anderen nicht verstehen. Sowohl die Kinder mit Behinderung müssen lernen, mit Kindern ohne Behinderung zu leben, wie auch umgekehrt. So ein separierendes System, wie es jetzt an den Schulen existiert, dass die Kinder mit Behinderung auf die Sonderschule gehen und die Kinder ohne Behinderung auf die Regelschule gehen, das sorgt ja einmal dafür, dass die an der Regelschule sich nicht darum kümmern müssen, barrierefrei zu werden. Sie nicht überlegen müssen, wie man den Ausflug barrierefrei organisiert. Zum anderen existiert an der Sonderschule die so genannte „Schonraumfalle“. Sie lernen dort nicht, in dieser barrierehaltigen Welt klarzukommen. Da muss man einen Mittelweg finden und vielleicht das ganze Schulsystem ändern. Inklusion bedeutet ja eigentlich nicht, dass wir die Kinder mit Behinderung an das bestehende System anpassen. Sondern Inklusion bedeutet, dass wir ein vorhandenes System so gestalten, dass alle teilhaben können.

**Ana:** Ich habe noch eine abschließende Frage an Dich. Welchen Rat kannst Du anderen Menschen geben, die aktiv werden möchten?

**David Lebuser:** Man kann immer ganz plump antworten: einfach machen. Aber aus der eigenen Erfahrung weiß ich natürlich, dass man da auch auf Hürden und Unverständnis stoßen kann. Das kann den Anfang schon erschweren. Ich glaube deshalb, es ist gut, erst einmal zu gucken, was es für Projekte in der Gegend gibt, bei denen man helfen kann. Wir sind ja auch darauf angewiesen, dass uns Leute unterstützen. Wir haben immer Bedarf an ehrenamtlichen Helfer\*innen, ob als Übungsleiter\*in oder einfach mal um anzupacken um beispielsweise Rampen aufzubauen. Da gibt es viele Aufgaben und so muss man einfach gucken, wo man helfen kann.

Bestimmt kann man auch im Kleinen anfangen. Man sagt ja: Vor der eigenen Tür anfangen. Wenn zum Beispiel jemand, der keine Behinderung hat, sich gerne für mehr Teilhabe einsetzen möchte, dann kann man beispielsweise als erstes eine Rampe anschaffen. Habt ihr einen Laden, der eine Stufe hat, packt eine kleine Anlegetrampe davor. Die kostet nicht viel, ist leicht zu haben und schon können Leute teilhaben. Pauschale Antworten sind immer schwierig, aber man sollte die Leuten einfach fragen, wo man helfen kann. Ob es dann ehrenamtliches Engagement ist oder eine Spende oder eben Barrieren abbauen ist, das hilft alles.

**Ana:** David, vielen Dank für das Gespräch und Deinen Besuch. Ich möchte abschließend noch ein paar Worte sagen. Wir sind hier ja im Institut für radikale Akzeptanz, und wir akzeptieren hier alle Unterschiedlichkeiten. Was aber viel, viel wichtiger ist, ist, dass die Gesellschaft akzeptiert, dass es Unterschiedlichkeiten gibt. Diese Welt ist nicht perfekt, sie ist bunt und unterschiedlich. Und das ist gut so. Vielen Dank.



# ROLLSTUHL-ERLEBNISREISEN GIAMBO gUG

HeikoReh

Die Teilhabe am kulturellen und gesellschaftlichen Leben – um nicht weniger geht es den Initiatorinnen und Initiatoren von Rollstuhl-Erlebnisreisen Giambo gUG. Sie ermöglichen Erlebnisreisen für Menschen mit Behinderung und hohem Pflegegrad, denn, wie sagt Begründer Heiko Reh so treffend:

**„Es ist ein Grundrecht, dass Menschen reisen können. Es tut einfach gut – gerade denjenigen, die viel Zeit in der Wohnung oder einer Einrichtung verbringen müssen.“**

Menschen mit kurzer Anreise können einen Tagesausflug buchen, Viertagesreisen werden für jene mit weiter Anfahrt organisiert. Die Betreuung übernehmen ehrenamtliche Pflegekräfte, das Programm ist auf die individuellen Vorstellungen und Bedürfnisse der Reisenden abgestimmt. Egal ob Musical, Millertor, Michel oder Miniaturwunderland, fast alle Wünsche erfüllt das Rollstuhl-Erlebnisreisen-Team. Voraussetzung ist, dass die Teilnehmenden sich die Fahrt aus eigenen Mitteln nicht leisten könnten. In einem Interview erläuterte uns Heiko Reh, was ihn persönlich in seinem Engagement antreibt.

**Viktor:** Was ist Deine Motivation, Dich zu engagieren, aktivistisch zu sein?

**Heiko:** Ich glaube, es ist vor allem ein Bauchgefühl. Es ist das Gefühl, das Richtige zu machen. Daraus entsteht eine Leidenschaft bei mir und das ist ein großer Antrieb für mich, viel Arbeit da reinzustecken. Und, zum Teil auch gegen Widerstände, meine Ideen zu entwickeln.

**Viktor:** Was war der Grund, das Ereignis oder der persönliche Auslöser für Dein Engagement?

**Heiko:** Das ist tatsächlich ziemlich kitschig: Ich bin persönlich sehr gern auf Reisen. Ich bin ein Jahr mit dem Rucksack durch Asien gereist, hatte vorher schon das Reisen für Menschen mit Behinderung kennengelernt. Dann habe ich zwei Monate in einem Bergkrankenhaus in Nepal im Himalaya gelebt. Das hat mich Bescheidenheit gelehrt. Ich habe überlegt: Was ist Dir wichtig und was nicht und hatte dabei quasi die Erleuchtung, dass das vielleicht meine Berufung ist – Die Reiseleidenschaft weiterzugeben und es auch Menschen zu ermöglichen, für die das schwieriger umzusetzen ist.

**Viktor:** Hast Du das Gefühl, dass sich in Bezug auf dein Thema etwas geändert hat?

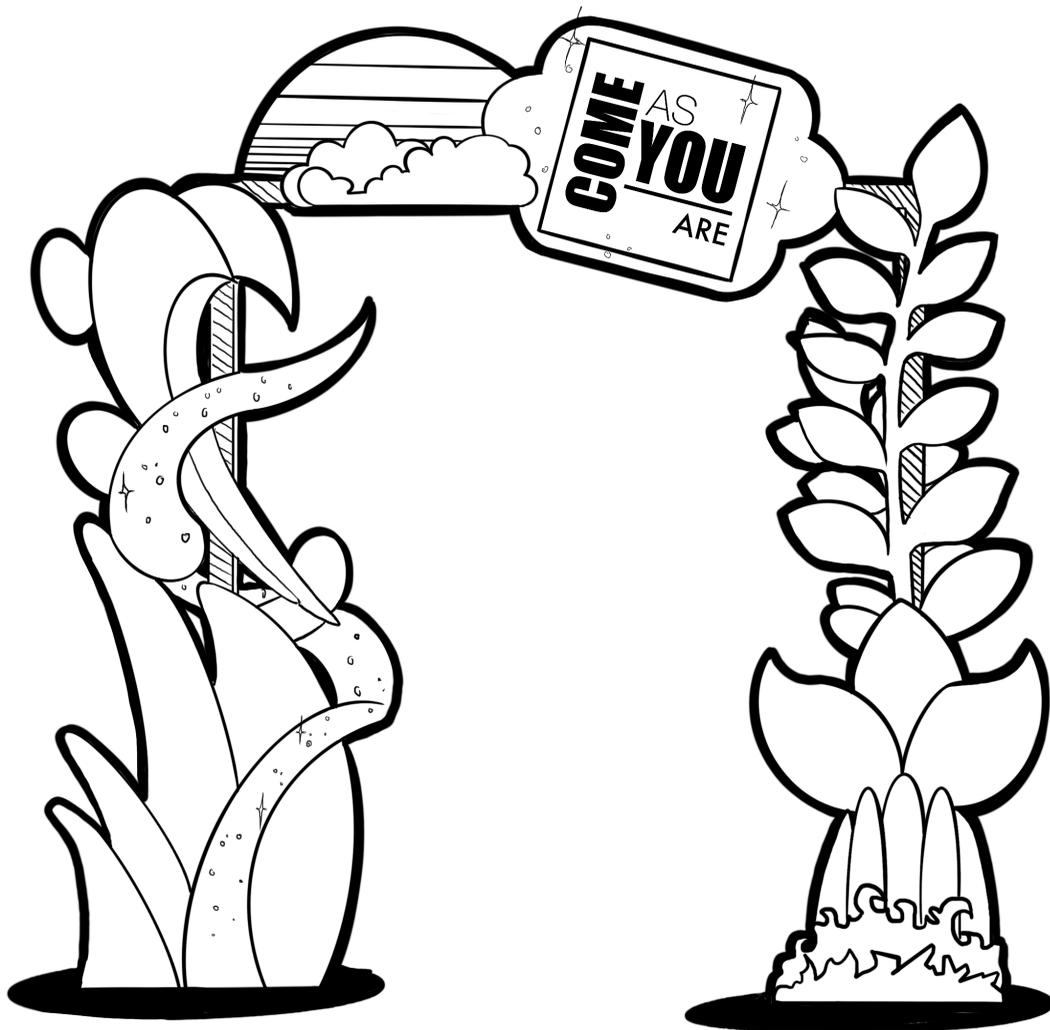
**Heiko:** Also ich glaube, so wie wir das machen, läuft das noch unterm Radar – ich kenne auch nichts Vergleichbares. Deshalb kann ich das schlecht sagen. Ich finde die Frage für mich persönlich als Nicht-Betroffenen auch ein bisschen schwer zu beantworten, weil es dabei auch um Inklusion und Teilhabe generell geht. Ich weiß aus Gesprächen mit betroffenen Menschen, dass auf jeden Fall noch viel Luft nach oben ist und man da immer am Ball bleiben sollte. Ich glaube aber auf kommerzieller Schiene beispielsweise gibt es schon ein Bewusstsein für Reisen für Menschen mit Behinderung – allerdings dann eher als Markt.

**Viktor:** Welchen Rat kannst Du anderen Menschen geben, die aktiv werden möchten?

**Heiko:** Glaubt an Euch. Auch, wenn es am Anfang Menschen gibt, die Euch erzählen, dass das alles Quatsch ist, was Ihr da macht. Haltet an diesem Glauben fest, seid aber gleichzeitig darauf gefasst, dass vielleicht nicht alles auf Anhieb funktioniert. Lasst Euch davon nicht entmutigen, sondern haltet an Eurer Idee fest und beißt Euch da durch.

**Viktor:** Ich möchte mich herzlich bei dir für das Gespräch bedanken.

## JEDER MENSCH HAT DAS RECHT, AM KULTURELLEN UND GESELLSCHAFTLICHEN LEBEN TEILHABEN ZU KÖNNEN.



**Interviews und Texte:**  
Ana Amil und Viktor Hacker

**Illustrationen:**  
Meike Schade

**Konzept und Gestaltung:**  
Carina Zarfelder

**Lektorat:**  
Ronja Kolls

**Papier:**  
mondi Color Copy, 100g/m<sup>2</sup> ,  
FSC-Siegel, EU Ecolabel

Dieses Fanzine konnte durch  
die freundliche Unterstützung  
der Alfred Toepfer Stiftung F.V.S.  
und den Kiezhelden FC St.Pauli  
umgesetzt werden.

Mehr Infos unter: [www.ana-amil.de](http://www.ana-amil.de)

